

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 6 (1930)
Heft: 26

Artikel: Kol nidre
Autor: Wegner, Joseph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755856>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KOL NIDRE

NOVELLE VON JOSEPH WEGNER

NACHDRUCK VERBOTEN

Matt schimmern bereits die ersten Sterne am Himmel. Durch die Straße des kleinen Dorfes weht der von reifen Kornfeldern übersättigte Wind und rüttelt mahnend am Fensterladen des Rabbi.

«Beeile dich doch!» ruft dieser seinem einzigen Sohne etwas ungeduldig zu und tritt vor die Haustüre.

«Ich bin schon fertig, Vater», antwortet sanft der junge Alexej und nimmt noch rasch eine seidene Tasche unter den Arm. Der Alte brummt noch etwas von «mangelndem Pflichtgefühl» und «immer im letzten Augenblick» und erwidert mürrisch den Gruß eines Vorübergehenden. — — —

Aus sonderbarem Holz gebaut ist die spärlich beleuchtete Synagoge.

Grabesruhe herrscht, als sich der Rabbi oben anschickt, das erste Gebet zu sagen. Leise flackern die vielen Kerzen.

Tischabow ist ja heute, der Tag, an dem der Tempel in Jerusalem zerstört worden war — Tage bitterer Trauer und Klage des Volkes Israel. — — —

Sinnend sitzt der junge Alexej. Müde schweift sein Blick durch den Raum. Da haben sie sich hier alle zusammengefunden: Juden, alte und junge, mit langen weißen Bärten und Schläfenlocken. Er liebt sie alle, die alten Juden, jeden auf seine besondere Art. Er weiß, daß es ausdauernde, intelligente und gute Menschen sind. Weder die furchterlichen Pogrome noch anderes Unglück hat es vermocht, ihre Zähigkeit und ihren Glauben an das kommende glückliche Israel zu vermindern. Mit Ehrfurcht und Bewunderung betrachtet er seine Glaubensgenossen immer. Und er? Er schämte sich schon fast wegen seiner «Peyes»¹⁾. Nur weil ihn jemand einmal deswegen ausgelacht hatte. Das war einst bei einem Besuche in der benachbarten Kleinstadt. Nur seine Cousine, ein schönes, schwarzes Mädchen, hatte ihm ernst in die Augen geschaut, und da hatte er sich geschämt, daß er sich seiner Schläfenlocken wegen schämen konnte. Ein jüdisches Lied hatte sie ihm vorgespielt. Und dieses Lied summt ihm auch jetzt wieder durch den Kopf. Seit damals ist er auch wie umgewandelt: sein ganzes Sinnen und Trachten ist, Musik hören und spielen zu können. Leider aber bringt ihm sein Vater dafür kein Interesse entgegen. — — —

«Kinos» wird vorgelesen, jene traurigen, wehen Gesänge, eine Schilderung über das Verhängnis der Juden, welches mit der Zerstörung des Tempels im heiligen Lande begann.

Da ist es dem jungen Rabbinersohn, als könnten diese klagenden, ergreifenden Melodien nur mit Musik, mit reiner, erhabener Musik zum Schöpfer empordringen. Er vermeint eine himmlische, verheißungsvolle Musik zu hören und zu Gott aufsteigend, offenbarend und erlösend, — und eine heiße Träne tropft in sein Gebetbuch. — — —

Zeiten kommen und Zeiten gehen. Zehn Jahre sind seit damals verlossen. Auch in diesem kleinen Dorfe hat die Zivilisation Einzug gehalten. Im Hause des Rabbis rüstet man sich wieder zum Gang in die Synagoge.

Die Schatten des Abends senken sich bereits hernieder. Einige verlassene, rosige Wölklein zeigen sich noch am tiefblauen Himmel, und die silberne Sichel des Mondes erglänzt in mildem Lichte. Jomkippur dümmert langsam herauf, Jomkippur, der höchste Feiertag Israels. Es ist ein Fibrieren und Zittern in der warmen Septemberluft, als ob selbst auch die Natur das Versöhnungsfest feierlich begangen wollte.

Die Synagoge ist hell erleuchtet. Oben auf der Galerie sitzt auch die alte Rabbinerin. Ihr Blick ist kummervoll, ihr Haar weiß.

Rauschaschonoh²⁾ sind es neun Jahre geworden, daß Alexej das Elternhaus über Nacht verlassen hatte.

«Kol nidre» beginnt der greise Raw zu singen, und das Wort dringt erschütternd in die Herzen der Anwesenden.

«Kol nidre» singt er, und seine Stimme klingt schluchzend und von furchtbarem Schmerz durchwühlt.

«Kol nidre» — alle Gelübde, Verbote, Bannsprüche, Strafen und Schwüre, die wir geloben, schwören, als Bann aussprechen, uns als Verbot auferlegen von diesem Versöhnungstag an bis zum heilbringend herankommenden nächsten Versöhnungstag, alle bereue ich, alle seien aufgelöst, erlassen, aufgehoben, ungültig und vernichtet, ohne Rechtskraft und ohne Bestand! Unsere Gelübde seien keine Gelübde, unsere Schwüre keine Schwüre!»

«Kol nidre» lispeln die Gläubigen, und Ergriffenheit zuckt auf ihren Lippen.

«Verziehen werde der ganzen Gemeinde der Kinder Israels und dem Fremden, der in ihrer Mitte weilt, denn vom ganzen Volke geschah es aus Unwissenheit. Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der uns Leben und Erhaltung gegeben und uns zu dieser Zeit hat gelangen lassen!»

Um diese Zeit fahren in New York am Eingang des X. Theaters Hunderte von Automobilen vor. Erwartungsvolle Stimmung lagert über dem ganzen Saal.

Der Gong ertönt. Langsam hebt sich der Vorhang. Alexej.

Lebhaft applaudiert, nimmt er seinen Platz ein. Stark hat er sich verändert während der langen Jahre. Aus dem ehemaligen Träumer ist ein gereifter Mann geworden. Fahl hebt sich sein glattrasiertes Gesicht mit dem schwarzen, gewellten Künstlerhaar in der blendenden elektrischen Beleuchtung hervor.

Gleich nach der ersten Darbietung wird der junge Cellist von einem rasenden, nicht endenwollenden Applaus überschüttet, und der Direktor des Theaters gratuliert dem Künstler mit warmem Händedruck.

Ungeduldig wartet das Publikum auf die zweite Nummer des Programms, ein Cellosolo mit Orchesterbegleitung von Franz Schubert.

Wiederum hebt sich langsam der Vorhang.

Graziös zittern die Finger des Virtuosen über die Saiten des Instrumentes. Majestätisch und schwingvoll streicht die rechte Hand den Bogen. Und während Alexej so spielt, tauchen längst vergessene Bilder vor seinen Augen auf. Er sieht wieder seine arme Mutter, welche sich im Gram um ihren Sohn verzehrt, sieht seinen Vater zur Synagoge wandern, gebückt und allein, in sich verschlossen, die Seidentasche mit den Goldstickereien unterm Arm. Er erinnert sich, wie feierlich immer die Festtage begangen wurden, das Pessachfest mit seiner uralten Tradition, die Sukkosfeiertage mit der originellen Laubhütte, Purim mit Ueberraschungen, Chanukka mit dem weihewollen Entzünden der Kerzen, dann das Neujahrsfest und der hohe Feiertag Jomkippur, an welchem er schon als Knabe den ganzen Tag gefastet hatte.

Als er heute abend mit seinem Auto zur Premiere gefahren, kam er auch an einem hellerleuchteten Tempel vorbei, aus welchem festförmig gekleidete Juden feierlich vom Gottesdienst kamen. Nahe seinem Wagen hatte er noch bemerkt, wie sich zwei alte Herren die Hände schüttelten, und einige Worte wie «Gut Jonteff»³⁾ klangen noch an seine Ohren.

«Was kann denn heute für ein Feiertag sein?» Ende September? Doch nicht — — —

Jomkippur: dieses eine Wort konzentrierte plötzlich alle seine Gedanken. Wie eine überirdische Macht durchzuckt es seinen bebenden Körper. Der Bogen entfällt kraftlos seiner Hand. Die unzähligen elektrischen Birnen fangen an, vor seinen Augen einen unheimlichen Kreislauf zu ziehen. Wie wahn-sinnig tanzen die Lichter und verschlingen das Publikum in sich. Er vermeint, den großen Lüster stürzen zu sehen, und sein dumpfer Auffall fornt sich zum donnernden Worte «Jomkippur». Zu «Jomkippur» verwandelt sich die über den Ausgängen leuchtenden Worte.

Und während sich der Vorhang rasch senkt, fällt er in Ohnmacht. —

«Es ist nichts,» entgegnet Alexej dem angstvoll fragenden Blick des Direktors, «aber — ich — kann — heute nicht mehr — weiterspielen.»

«Aber, um Gottes willen, warum nicht? Sind Sie krank?» erbleicht der Direktor.

«Nein, nicht — wegen dem — — aber — aber — wir Juden haben — heute unsern höchsten Feiertag,» erwidert Alexej flüsternd, und seine Lippen formen sich mechanisch zum Kol-nidre-Gebet.

«Aber so bedenken Sie doch, Meister — Ihr Erfolg in den Vereinigten Staaten von Nordamerika hängt von der heutigen Premiere ab. Was werden die Leute sagen, wenn Sie nur aus diesem einen Grunde die Vorstellung abbrechen?!»

Und so hebt sich der Vorhang ein drittes und letztes Mal.

Nr. 3 des Programms, aus den Werken Ludwig van Beethovens. Doch, was ist das, was der Künstler vorträgt? Verwundert hält der begleitende Pianist inne. Fragend werden die Programme nachgesehen. Dann aber nimmt eine gewaltige Erschütterung das Publikum gefangen. Das ist kein gewöhnliches Cellospielen mehr — nein, das ist ja ein wirkliches Weinen und Schluchzen des Instrumentes. Hingerissen lauscht der Pianist, in sich versunken lauscht das Auditorium, und bei manchem zeigt sich eine verräterische Träne im Augenwinkel. Alexeys Augen blicken unendlich traurig, seine Hand zittert leidenschaftlich, nur der Bogen streicht exakt und kraftvoll über die Saiten. Alexej weint, und mit ihm sein alter, treuer Lebensgefährt, das Cello. . . .

Als der Künstler geendet, sitzt noch alles wie betäubt. Der Vorhang war bereits gefallen, als man anfängt zu applaudieren. Man schreit nach dem Künstler, man schreit nach Alexej, Alexej, Alexej! Doch Alexej kommt nicht wieder. . . .

«Schade um den jungen Künstler,» meint Konsul Lafontaine zu Lord Meerland im New-Yorker Piccadillyklub und zieht bedächtig an seiner Zigarre; «14 Tage lag er in der Klinik von Dr. Brown in einem nur selten unterbrochenen Fieber. Gestern nacht ist er verschieden.»

«Sind Angehörige von ihm benachrichtigt worden?»

«Das dringende Telegramm mit Rückantwort an seine Eltern ist unbeantwortet geblieben; jedoch ist gestern eine Fernverwandte aus W. eingetroffen, welche mit ihm auch scheinbar verlobt gewesen sein soll: ein schönes Mädchen mit pechschwarzen Haaren und schwarzen, ersten Augen, entgegnet der Konsul und klopft die Asche in den Kupferaschenbecher.

«Ja, wirklich schade um den jungen Menschen: ein seltenes Genie,» seufzt Meerland und mischt die Whistkarten. «Apropos, Konsul, was war eigentlich das, was der Künstler am Schlusse gespielt hat — diese traurige, packende Melodie?»

«Ich erinnere mich, daß darüber allerlei Vermutungen ausgesprochen wurden,» gähnte Lafontaine. «Man sagt, es hieß Kol nidre.»

2) Jüdisches Neujahrsfest.

3) Gute Feiertage.



Frauen tragen eine Marienstatue in der Prozession in Blatten



SEGENSONNTAG IM LÖTSCHENTAL

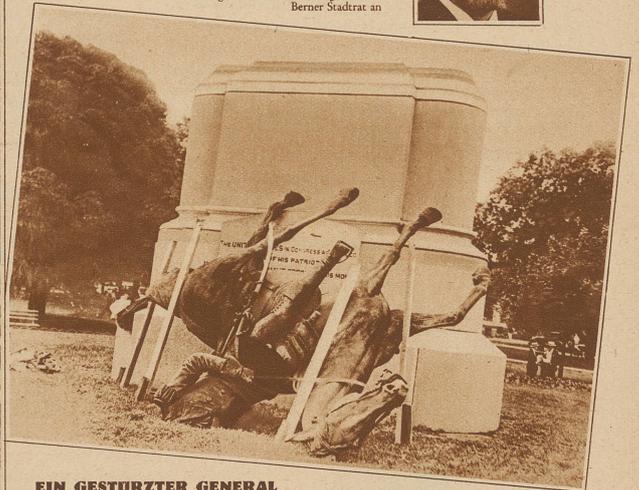
Grenadiere in alter Uniform als Ehrenwache in Kippel

Phot. Vonwil

Schulinspektor ERNST KASSER in Bern, der vor kurzem sein 25jähriges Jubiläum als bernischer Primarschulinspektor feiern konnte, ist 67jährig gestorben. Er war eine führende Persönlichkeit des bernischen Schulwesens und gehörte auch mehrere Jahre dem Berner Stadtrat an



Stimmungsbild an einem Brunnen in Kippel



EIN GESTÜRZTER GENERAL

Das imposante Reiterstandbild des amerikanischen Generals Nathaniel Greene im Stanton Park in Washington wurde bei einem der letzten Stürme vom Piedestal gerissen. Der Kopf hat sich vollständig in die Erde gebohrt



Arbeitersekretär ERNST MOSER von Thalwil wird in der Bundesversammlung Nachfolger des in Winterthur verstorbenen Nationalrats Wirtz (Phot. F. Henn)



Oberst GEORG BLUNTSCHLI bisher Instruktionsoffizier für Artillerie in Thun, wurde vom Bundesrat zum Chef der Festungssektion bei der Abteilung für Artillerie in Bern ernannt